

Gefährlicher Sternenstaub

Ihre Karriere entwickelt sich prächtig, es läuft gut für **Vilde Frang**. Gerade ist bei der EMI eine neue CD der Norwegerin mit den Violinkonzerten von Tschaikowsky und Nielsen erschienen. Norbert Hornig traf in München auf eine ernsthafte und selbstbestimmte Künstlerin, die sich durch nichts von ihrem Fokus auf die Musik ablenken lässt.

Frau Frang, Ihr Debüt mit Mariss Jansons und dem Philharmonischen Orchester Oslo 1998 war wirklich ein gelungener Start, Sie haben Ihre Chance genutzt.

Die Geige gehörte zwar immer zu meinem Leben, aber nach diesem Konzert wurde alles noch viel intensiver. Man wurde auf mich aufmerksam, auch im Ausland. Ich bekam ein Management und verstand plötzlich, was es

Gab es jemanden, der auf Sie aufgepasst hat, dass nicht zu früh zu viel Druck aufgebaut wird?

Schon als Kind habe ich zu vielem Nein gesagt. Ich wollte nie zulassen, dass jemand zu viel Einfluss auf mich hatte. Ich war wohl eine ziemlich miserable Schülerin. Aber meine Lehrer waren wunderbar und völlig unterschiedlich. In Deutschland waren es Ana Chumachenko und Kolja Blacher. Anne-Sophie

Was verbinden Sie mit dem Begriff Talent?

Talent ist die Fähigkeit, sich inspirieren zu lassen, offen zu sein. Kinder nehmen alles auf, sie sind leicht zu inspirieren. Dann kommt die Disziplin. Picasso war der Meinung, dass jedes Kind ein Künstler sei und das Problem darin bestehe, es auch als Erwachsener zu bleiben. Das ist so wahr! Schon als Kind habe ich viel gelesen und Gedichte geschrieben, ich wol-

te Dichter werden. Meine Eltern nahmen mich mit in die Oper, das machte alles einen großen Eindruck auf mich, es war alles so lebendig. Für mich gab es da keine Grenzen, es war alles eine Einheit, ein Universum. Die Geige war nur ein Teil davon, sie ist schließlich das Medium geworden, mich auszudrücken.

Reingehört

Ein Kontrastprogramm voller Spannung: Tschaikowskys populäres Violinkonzert, ein „Schlachtross“ des Repertoires, steht hier dem immer noch viel zu selten gespielten Violinkonzert von Carl Nielsen gegenüber. Beseelt, beherzt, fantasievoll und geigerisch unerhört gekonnt setzt sich Vilde Frang für beide Werke ein. Ganz nebenbei wird dabei deutlich, dass Nielsens op. 33 ein echtes Meisterwerk ist!

Tschaikowsky, Nielsen, Violinkonzerte; Vilde Frang, Danish National Symphony Orchestra, Eivind Gullberg Jensen (2011); EMI CD 5099960257024



heißt, Teil des Musikbetriebes zu sein. Als ich mit Mariss Jansons spielte, dachte ich nicht über das Prestige oder die Perspektive nach, die mit einem solchen Auftritt verbunden waren. Ich habe es einfach genossen, wurde dann sehr zielorientiert und wollte in Deutschland studieren.

Mutter allerdings war nie meine Lehrerin. Ich lernte sie mit elf Jahren kennen und spielte ihr dann immer wieder vor. Für mich war es fantastisch, auf eine sehr flexible Art zu studieren, mit so vielen unterschiedlichen Einflüssen und Inspirationen. Ich wollte keine „Mainstream-Karriere“.

Auch Tschaikowskys Musik haben Sie schon früh kennen gelernt. Eine erste große musikalische Liebe?

Tschaikowsky spielte in meiner Kindheit eine große Rolle, durch ihn änderte sich sogar meine Persönlichkeit. Ich liebe seine Ballette sehr. Ich konnte sogar die Choreographien auswendig, die ich auf der Bühne sah, und tanzte sie zu



Hause nach. Ich war so begeistert von seiner Musik, seinen Sinfonien, der Oper „Eugen Onegin“, seinen Liedern, dem Klavierkonzert, den Rokoko-Variationen. Das alles war Teil meines kindlichen Universums. Auch das Violinkonzert wurde ein Teil davon.

Haben diese frühen Erlebnisse Eingang in Ihre Interpretation des Violinkonzertes gefunden?

Das hat jetzt nicht mehr sehr viel mit mir zu tun. Ich spiele niemals Stücke, weil sie etwas mit mir zu tun haben, sondern weil sie auf mich eine Anziehungskraft ausüben und ich darin aufgehe. Tschaikowskys Musik, die sehr vom Balletthaft-Tänzerischen kommt, hat etwas Magisches, sie hat etwas von einem Abenteuer, sie ist gefährlich und bezaubernd zugleich, wie Sternenstaub... Es ist eine Geschichte in seiner Musik, in seinen Balletten.

Nun ist Tschaikowsky eines der meistgespielten Violinkonzerte, die Zahl der Aufnahmen ist unübersehbar groß. Gibt es da die Versuchung, besonders originell, „anders“ sein zu wollen?

Diese Frage stellt sich für mich nicht. Wenn ich zu einem Stück eine enge persönliche Beziehung habe, warum sollte ich dann andere Aufnahmen anhören?

Das Ideal ist, mit dem Stück eins zu werden. Unbedingt etwas Neues machen zu wollen, das würde bei mir gar nicht funktionieren. Nur wenn etwas impulsiv und vom Gefühl her kommt, kann Musik daraus werden. Wenn ich allerdings spüre, dass ein Stück gar nicht zu mir spricht, habe ich ein großes Problem. Das war mit dem Violinkonzert von Bruch so, das ich nie besonders mochte. Es ist allgegenwärtig und wird bei jedem Studentenkonzert gespielt. Ich dachte stolz und etwas dumm, dass ich dieses Stück nie in mein Repertoire aufnehmen würde. Doch dann kam ein Angebot vom London Philharmonic Orchestra, ich sollte ausgerechnet Bruch spielen. Als ich das Stück dann erarbeitet habe, erschien es mir plötzlich in einem ganz anderen Licht. Ich habe es schließlich mit großer Leidenschaft aufgeführt. Ein Werk gibt ganz andere Antworten, wenn man sich mit ihm auseinandersetzt, etwas aktiv formen und gestalten muss. Die Musik stellt permanent Fragen, auf die man als Interpret Antworten finden muss. Wenn man nur zuhört, ist man passiv und stellt keine Fragen.

Im Gegensatz zu Tschaikowsky ist das Violinkonzert von Carl Nielsen kein etabliertes Repertoirestück. Wie haben Sie das Werk für sich entdeckt?

Die Geschichte war ähnlich wie bei Bruch, nur kannte ich das Stück überhaupt nicht. Ich hatte keine Beziehung zu Nielsen, er hat mich nie besonders interessiert. Das ist eine sehr eigene Welt, und es ist leicht, Nielsen misszuverstehen. Ich wurde zuerst in Dänemark gefragt, ob ich das Konzert spielen wollte, und war nicht sonderlich begeistert. Aber dann studierte ich das Werk, und es wurde eine Liebe daraus. Für Geiger ist der Solopart eher undankbar, technisch sehr unbequem und nicht einfacher als Tschaikowsky, Sibelius oder Brahms. Nielsen endet gut gelaunt, das ist dänischer Humor – und der ist nicht ganz einfach zu verstehen. Nielsen war selbst Geiger und hatte sehr hohe musikalische Ambitionen.

Gibt es neue Werke, die auf Ihrer Wunschliste stehen?

Ich möchte jetzt die Konzerte von Britten und Korngold spielen. Gubaidulina interessiert mich und Lutoslawskis „Chain II“ und die Partita. Neulich hörte ich sein Konzert für Orchester und war sehr beeindruckt. Man entdeckt sich selbst, wenn man Musik zuhört, es erweitert die Persönlichkeit. Ich mag Bartók,

die Ernsthaftigkeit und Logik seiner Tonsprache, die für mich sehr mit Bach verwandt ist. Die Konzerte von Schumann und Schönberg möchte ich spielen. Schönbergs „Verklärte Nacht“ ist etwas ganz Besonderes, eines meiner Lieblingsstücke. Nicht nur das Geigenrepertoire reizt mich, wie bei Tschaikowsky inspiriert mich das Ganze.

„Ich bin eher ein Dinosaurier und möchte bei mir selbst bleiben“

Wie möchten Sie in der Öffentlichkeit gesehen werden? In der medialen Welt von heute sind ja

Selbstdarstellung und Visualisierung sehr in den Mittelpunkt gerückt.

Ich bin nicht sehr gut, wenn es um PR geht. Es gibt Künstler, die haben ein regelrechtes Talent, ein Image aufzubauen. Ich besitze da keine besonderen Fähigkeiten, sondern habe eher Angst davor, dass andere mir ein bestimmtes Image geben wollen. Wenn man im Konzertleben steht, ist eigentlich nicht so viel Platz für diese Dinge. Seinen Standard zu halten ist schwierig genug. Das ganze PR-Geschäft und alles, was damit zu tun hat, ist auch eine Gefahr. Man sagt zwar, es würde mithelfen, die Zukunft der klassischen Musik zu sichern. Ich denke, das Gegenteil ist der Fall, es schadet ihr. All diese Dinge sind nur für den Augenblick von Bedeutung, in einem Jahr hat sich alles wieder überlebt, ist wieder aus der Mode. Aber die Musik, das Unvergängliche, ist noch da. Das sollte man schätzen. Nur dieses Spiel des Augenblicks zu spielen ist ein anderes Business. Das hat mich nie interessiert, ich bin da eher ein Dinosaurier und möchte bei mir selbst bleiben.

Wie sehen Sie die Möglichkeiten des Internets?

Für ihr meisterliches Spiel wurde **Vilde Frang** mehrfach ausgezeichnet: 2011 überreichte ihr Modeschöpfer **Wolfgang Joop** einen ECHO Klassik in Berlin.



Foto: Monique Wüsterhagen/BVMI

Termine

21.6. Aurich, Lambertikirche
22.6. Kalkhorst, Groß Schwansee
26.6. Bad Kissingen, Kurtheater
(Kissinger Sommer)
17.7. St. Georgen, Attergauhalle
16.8. Gstaad, Kirche Rougemont
(Menuhin-Festival)
31.8. Wiesbaden, Kurhaus
(Rheingau-Musikfestival)
14.9. Luzern, KKL (Luzern-Festival)

Internet

www.vilde-frang.de
www.vildefrang.com

Das Internet hat sicherlich neue Standards gesetzt, aber es gibt große Künstler, die keine Website haben. Leiden sie etwa darunter, oder sind sie deshalb nicht „up to date“? Ich denke nicht. Diese Dinge sollten keinen so großen Einfluss haben. Gefährlich ist, wenn Leute denken, dass nur zählt, was im Internet sichtbar ist. Das zu hören ist ziemlich deprimierend. Das Schlimmste dabei ist die Distanz zum wirklichen Musikmachen und Erleben, das ist tödlich und völlig uninspirierend. Wenn ich mir schlechte Laune machen möchte, gehe ich in einen CD-Laden. Da steht man dann wieder vor dem nächsten „Sensations-Album“. Es ist ein Missverständnis. Bestimmte Klassik-Stars wie etwa Anna Netrebko oder Lang Lang haben die besondere Fähigkeit, ein sehr unterschiedliches Publikum anzuziehen, sie sind aber Ausnahmen. Doch das Business verlangt immer mehr davon. Sicher gibt es heute neue Phänomene, und als klassischer Musiker habe auch ich damit zu tun. Aber es gibt in diesem Geschäft auch Dinge, die für einen Musiker wirklich gefährlich sein können.

DEUTSCHE WELLE
DW

Vilde Frang ist **Künstlerin des Monats** in DW-RADIO. Am 1. und 15. Juli 2012, 21.05 Uhr, werden aktuelle Aufnahmen mit ihr vorgestellt. Das DW-RADIO ist zu empfangen über Satellit HOT BIRD 6 digital, 13° Ost, 11,604 GHz, horizontal, 27,5 Msymbols/s, FEC 5/6, Kanal DW-M. Internet: www.dw-radio-m.de.

Foto: Marco Borggreve/EMI



Die Musik ist nur ein Teil ihres Universums. Als Kind wollte Vilde Frang gerne Dichterin werden.

Wie gehen Sie mit Konkurrenz um, die ja momentan sehr groß ist, besonders unter Geigerinnen?

Zunächst bin ich sehr glücklich, dass ich nie an Wettbewerben teilnehmen musste. Ich wurde zwar 2004 zum Eurovisionswettbewerb für junge Musiker geschickt und kam ins Finale, aber das war alles nicht meine Sache. Ich habe diesen Instinkt für Wettbewerbe überhaupt nicht, für mich ist so etwas gefährlich und ungesund.

Aber auch im Konzertbetrieb findet täglich ein harter Wettbewerb statt...

Hier kommt es ganz auf die Sichtweise an. Ich vergleiche mich mit niemandem, sonst würde ich verrückt. Dazu ist auch überhaupt keine Zeit da. Die Vielfalt von unterschiedlichen Musikern ist ja das eigentlich Interessante, nicht, wer gerade der Erfolgreichste ist. Unser Ziel sollte doch sein, Musik mit jemandem zu teilen, und nicht, sich damit zu beweisen. Menschen mit Musik zu inspirieren, das ist das Wichtigste. Ich erinnere mich, wie der Klarinettist Giora Feidman einmal sagte: Warum willst du der Beste sein, wenn du doch einzigartig bist?

Besuchen Sie gelegentlich Konzerte von Kollegen?

Ja natürlich. Aber ich bin dabei immer schrecklich aufgeregt und möchte manchmal aus dem Saal laufen! Ich kann diese Situation so gut nachfühlen, es ist wirklich beängstigend.

Was ist Ihr Selbstverständnis als Musikerin, warum gehen Sie hinaus auf die Bühne?

Weil es um Musik geht. Eigentlich fühle ich mich nie wohl, wenn Leute auf mich schauen, egal ob ich in der U-Bahn sitze oder vor einem Orchester stehe. Auch wenn Komplimente kommen, ist mir das eher unangenehm, weil es sich da meist um mich handelt und nicht um das Stück, das ich gerade spiele. Man muss sich selbst loslassen, um kreativ zu sein. Wenn es nur um die eigene Person geht, funktioniert das niemals, dann hat man auf der Bühne nichts verloren.

Verspüren Sie ein Bedürfnis, sich mitteilen zu müssen?

Sehr! Es ist eine Art Instinkt. Wenn ich etwas höre, dann fühle ich das und möchte es auf meiner Geige ausdrücken. Wenn Menschen nach dem Konzert hinter die Bühne kommen und begeistert sagen: Diese Bartók-Sonate – was ist das doch für ein grandioses Stück! Dann habe ich etwas erreicht. ■